

EINST UND JETZT



Unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse des nun schon im dritten Jahr tobenden Weltkrieges muß der Familientag ausfallen. Lassen wir uns dies Schriftchen dienen zur Belebung und Erfrischung des Familiensinnes. Mit Gruß Eure Schwester, Tante, Groß- und Urgroßtante Wiesbaden, August 1916. Joh. vom Baur-Weddigen.

Es war ein herrlicher Vorschlag von Seiten unserer Verwandten in Barmen, den Familientag in 1912 am Schwelmerbrunnen abzuhalten, dem auch von allen Seiten auf's Lebhafteste zugestimmt wurde. Schon der bloße Namen «Schwelmerbrunnen» erweckt ja in uns Alten die schönsten Erinnerungen aus der Kinderzeit. Leicht erreichbar mit eigenem Gefährt bot er jeder Zeit einen ruhigen, angenehmen Aufenthalt, dem lebendigen Getriebe des Haushalts und des Geschäfts sich für kurz oder länger zu entziehen, was besonders unserm Vater bei seinen leicht überreizten Kopfnerven öfter nötig war. So nahmen unsre Eltern auch gemeinsam alljährlich dort eine sommerliche Erfrischungszeit und weld' ein Vergnügen war dann für uns die Erlaubnis, sie auf einen ganzen Tag zu besuchen. □

Bei dem General-Samstagsabend-Bad, welchem wir alle, nach der Reihe, frischduftend der Seifenlauge entstiegen, begann schon der Wettstreit, wer wohl am Sonntag Morgen zuerst erwache und dann in der Frühe, wer von uns zuerst im Sonntagsstaat fertig dastehe. Der steile Aufstieg des Rittershauser Knapp's wurde natürlich im Sturm genommen, etwas weniger steil war dann die noch unbebaute Strecke bis zum ganz vereinzelt gelegenen Hause «am grünen Bäumchen». Sich am Berge entlang hinziehend, gewährte diese Strecke einen lieblichen Einblick in das Tal der Wupper, zunächst auch auf die grade unterhalb gelegene Raenthaler Weddigen-Fabrik nebst Färberei und Bleicherei, sodann weiter in das wiesenreiche, obere Wuppertal, wo im Sommer stets die inländischen Garnerzeugnisse zur Naturbleiche auf den Wiesen lagen. □

Die herrlichen Wiesen und das klare, früher auch fischreiche Quellwasser der Wupper waren des Tales Reichtum, die ursprüngliche Grundlage seines Wohlstandes. □

Die privilegierte Zunft der Bleicher genoß stets besondere Bezeichnung seitens der das Tal besuchenden Fürstlichkeiten, auch noch im Jahr 1847 des Königs Friedr. Wilhelm IV. □

Zu unsrer Zeit noch wurden im Sommer Badehäuschen mit grauer Leinwand bespannt, auf der Wupper aufgerichtet, auch bei der Raenthaler Fabrik, derzeitig noch Oberemptsche Spinnerei. In dem Mühlengraben kurz vor dem sogenannten Schütt standen zwei Badehäuschen, 25 Pf. à Person kostete das Bad, 5 Pf. dazu ein Handtuch. War schon das Bad eine wohlthuende Erfrischung, in Gesellschaft einiger Freundinnen aber ein extra Vergnügen. □

Mit dem Anwachsen der Industrie, der chemischen Fabriken und Färbereien, die ihre Abwässer der Wupper zuführten und sie verunreinigten, hat die Naturbleiche leider der Fixbleiche weichen müssen, zum längst nicht genugsam beachteten Schaden an der Haltbarkeit der Garne und der daraus gewebten Stoffe. □

Wer vor dem Bau der Berg. Märk. Bahn, die so um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Betrieb kam, die Rittershauser Straße bis zum Knapp nicht gekannt hat, der hat keine Ahnung von ihrer früheren Steigung. □

Für einigermaßen beladenes Fuhrwerk ging es ohne Vorspann nicht an, den die Posthalterei am Eingang der Höfenstrasse zu stellen pflegte. □

Die Eisenbahn überschnitt um mehrere Fuss höher die Strasse, so daß diese um so viel erhöht werden mußte. Die anliegenden Häuser versanken dadurch um so viel in die Tiefe, und heute noch sieht man vor den alten Häusern, daß zu ihrem Eingang einige Stufen von der Straße hinunter führen, während man früher die Haustreppe zu ihrem Eingang zu ersteigen hatte. □

Nachdem die Straße unten erhöht war, ging man bald auch dazu über, die Straße oben etwas abzutragen, wodurch dann der sehr steile Anstieg wesentlich gemindert und die Straße zugänglicher wurde.



Das einst «frühlingsgrüne Bäumchen» hat dem damals im Bau begriffenen Hause seinen Namen gegeben und auch erhalten, ob auch Beide mit einander alt geworden, und der jetzt noch stattliche Baum wie schützend seine Zweige über den spitzen Giebel des nur einstöckigen Hauses breitet, das hart an der Grenze zwischen Rheinland und Westfalen steht. □

Unsere Neugierde regte sich, je mehr wir uns dem «grünen Bäumchen» näherten. Fahrende Hausierer mit ihren Wagenladungen an Korb-, Töpfer- oder Steingutwaren, Jahrmarktsfahrer, die wie die Schmieden ihre eigene Behausung mit sich führten, Schaubuden pflegten hier Halt zu machen, bevor sie das Stadtgebiet betraten oder verließen. □

Auch wandernde Menagerien, die damals, als es zoologische Gärten noch nicht gab und man die ausländischen Tiere nur dem Namen nach oder aus Abbildungen kannte, öfters das Land durchzogen, kehrten am grünen Bäumchen ein, wo die an der Talseite des Hauses angebaute Scheune ihnen Unterschlupf gewährte. Unter Führung der dunkel gebräunten kohlschwarzlockigen Südländer waren es meist abgeridete tanzende Bären, ein zweihöckeriges Dromedar, eine Menge

netter kleiner Aeffchen, die allerlei Kunststückerl machten. Lärmtrommler und Lockpfeifer fehlten nicht, die ganze Schuljugend auch nicht als Gefolge, und weidlich Jubelgesdreie ertönte, wenn ein Bub herausgegriffen, auf den Höcker des Dromedars gehoben wurde, die Aeffchen sich gleich auf dessen Schultern festsetzten und nach allen Regeln der Kunst eine Jagd anstellten in dem buschigen Haarwuchs des Buben. □

Am «grünen Bäumchen» hatten wir die Höhe erreicht, das Stadtgebiet hinter uns, und vor uns breitete sich nun die Landschaft, noch in sonntäglich Ruhe und glitzernder Taufrische, lichtumflutet von der klaren Morgensonne, aus. Noch hatte kein Wagenrad, kein Pferdegetrappel den Staub der Landstrasse aufgewirbelt, und heute noch geht mir das Herz auf, gedenke ich unsrer frohen Wanderlust, belebt noch durch die Frische des Morgens. Rüstig mußten wir nun ausschreiten, wollten wir das erste Frühstück mit unsern Eltern teilen. □

Aus einer leichten Talsenkung stieg bald der Turm der kleinen Langerfelder Kirche vor uns auf, und hatten wir das damals ganz kleine Dörfchen durchschritten, dann winkten auch schon die von weither sichtbaren Schwestertürme der neuen Schwelmer Kirche uns ermunternd entgegen. □

Es war eine rein ländliche Idylle, die uns umgab, die Landschaft wie eine weite Mulde, Weiden rechts und Weiden links von der Landstrasse, sanft ansteigend bis zu den Wald gekrönten Höhenzügen. Nur ganz vereinzelt liegende rotbedachte Gehöfte unter alten, mächtigen Bäumen belebten das landschaftliche Bild, mehr noch die Menge der friedlich weidenden oder noch ruhig lagernden buntschekigen Kühe. □

In dem alten Städtchen Schwelm schauten wir über den Marktplatz nach der Wohnung unserer Tante Dordhen Weddigen, ob sie auch schon aufgestanden, etwa ein Fenster geöffnet habe, und waren froh, wenn das holperige Straßenpflaster überstanden, wir die offene Landstrasse wieder erreicht hatten. □

Immer war es noch eine gute Strecke Weges, bis wir endlich



nach mindestens zweistündigem Marsch von der inzwischen heiß und staubig gewordenen Landstrasse rechts in die wunderbar erfrischenden, schattigen Alleen des Schwelmerbrunnen abbiegen konnten, das ersehnte Ziel unsrer Wanderung erreicht hatten. □

Wie uns das Frühstück mit «satt an frischen Bröckerl» geschmeckt hat, wie wir, ein wenig ausgeruht, uns dann in den Anlagen, dem großen Garten mit Gewächshäusern, dem Tannenwald, den roten Bergen mit dem geheimnisvollen Teich, der angeblich grundlos, schon manches Opfer an Wagen und Pferden auf Nimmerwiederfinden gefordert haben sollte, herum getrieben haben, wie uns das Leben und Sonntagstreiben im Gasthof, die Table d'hôte mit 3 bis 4 Speisegängen und jedesmaligen frischen Tellern Eindruck gemacht hat, davon zeugt die lebhafteste Erinnerung wie aus einer anderen Welt und auch das freudigfrohe Eingehen auf den Vorschlag, einmal dort den Familientag abzuhalten. □

Nicht so ergötzlich wie damals unsere Kindheitswanderungen nach dem Brunnen war jetzt in 1912 die Reise dorthin, der Wandel der Zeiten trat mir zu unabweisbar vor die Augen. □

Wir wenigen Alten, die wir noch übrig geblieben von unsrer zahlreichen Geschwisterschar, erinnern uns noch lebhaft der damaligen Zustände, der heimatlichen, fast ländlichen Umgebung der Kemna in den 1850er Jahren. □

Das Schwarzbachtal in seinem unberührten Grün der Wiesen, Weiden und des Waldes, mit dem klar rieselnden Bach über mosige Steinblöcke und unter dichten überhängenden Gebüsch, reichte damals bis dicht an unseren Garten, bis an die Berlinerstrasse. □

Hinter unserem Hause begrenzte der Krühbusch unsere Kuhweide. Beide Waldpartien waren zumeist das Ziel unserer Streifzüge und beide haben längst der Erweiterung des Stadtgebietes verfallen müssen. □

Die rheinische Eisenbahn, die mit Ueberbrückung der Widlinghauserstraße die gegebene Höhe des Krühbusch hatte, machte mit nur geringem Einschnitt einen Teil des Waldes nieder, dessen herrliche Buchen uns stets mit guter Ernte, der Bucheckern, erfreute, und der übrige Teil erlag ohne Schwierigkeit dem Bebauen mit neuen Straßen und Häuserreihen, auch einer katholischen Kirche, womit sich bald ein neuer, fertiger Stadtteil ergab. □

Der Gnadenfrist einer schönen Buche haben wir uns noch Jahre hindurch Dank der Fürsprache unsres Vaters erfreuen können. Sie stand hart an der Grenze unserer Weiden und wurde in die Einfriedigung einbezogen. Schließlich hat auch sie der städtischen Bauverwaltung zum Opfer fallen müssen. □

Die Erschließung des Schwarzbachtals ist langsamer von statten gegangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren hier Privatinteressen im Spiel, denn eine Straßenverbindung zwischen Rittershausen und der Diekerstraße wäre längst zu natürlich gewesen. □

Unsere Eltern wohnten die ersten Jahre ihrer Ehe, von 1823—1827, auf der Diekerstraße wie abgeschnitten von aller Welt, drei Kinder sind ihnen dort geboren. Gewiß war es eine Stunde Wegs zu ihren Eltern, zumal bei Tau- und Regenwetter, wenn der natürliche Feld- und Buschweg grund- und bodenlos war und unsere Mutter ihn nur in ihres Mannes Schafstiefeln und mit einer Laterne für den Abend

versehen, aufnehmen konnte. Nur ein einziges Häuschen, etwa halbwegs, von einem Bandwirker mit Familie bewohnt, stand in einer Lichtung des am Bach und Waldesrand sich hinziehenden, auf beiden Seiten mit Buschwerk bestandenen Weges. □

Der Mutter Eltern Bellingrath wohnten auf Wupperfeld und mit einiger Rührung gedenke ich ihrer so beschwerlichen Gänge zu den Eltern, wozu bei ihrer Abgeschiedenheit auf der entlegenen Diekerstraße, sie häufig doch die treue Anhänglichkeit zu ihren Eltern und Geschwistern und das Verlangen, sie zu sehen, getrieben haben wird.

Sonderlich angenehm und ersprießlich wird auch die geschäftliche Teilhaber-Verbindung unseres Vaters mit seinem Vetter Wilh. Springmann nicht gewesen sein. Unsem Vater habe ich erzählen gehört, daß er nach dem ersten Jahr seines Alleinarbeitens mit einem absoluten Reingewinn von zwölfhundert bergischen Talern selbstvertrauenden, trohen Sinnes habe abschließen können. □

Sicher war es diese geschäftliche Verbindung mit Springmann, die ihn nötigte, auf der Diekerstrasse zu wohnen, den Eltern Springmann gegenüber, in deren Hause er als 9-jähriger Knabe nach dem Tode seiner Mutter (Frau Springmann war eine Schwester seines Vaters) in 1805 Aufnahme gefunden und auch bis zum Abschluß seiner Schulbildung in Widlinghausen und bis zum Eintritt in seine kaufmännische Lehrzeit in Rinteln belassen wurde. □

Nicht jugendfrohe Jahre mögen es für ihn gewesen sein. Als er später selbst glücklicher Vater von vier Söhnen geworden, hat ihn ein Anliegen, selbst von nächst verwandter Seite seiner Frau, wo neben einem Töchterchen nur ein Sohn gewesen, nicht veranlassen können, einen Knaben abzugeben, denn: «Wo eigene Kinder sind, werden andere Kinder zurückgesetzt. Das habe ich in meiner Jugend erfahren müssen und will es meinen Kindern nicht zumuten.» □

Den ersten Angriff gegen die reine Natur unserer geliebten Schwarzbad unternahm unser Nachbar, Gastwirt Hardt, mit Anlage einer Ziegelbrennerei, unmittelbar angrenzend an unseren Garten, und das war für die bis dahin rein ländliche, ungestörte Umgebung unserer Kemna keine angenehme Neuerung. □

Die Ziegel wurden geformt, an der Luft ausgebreitet, angetrodnet, zum Bau mit dem erforderlichen Brennmaterial aufgestapelt; wenn dann der feuchtqualmende Leimdunst sich verbreitete, wußte Jedermann, daß unser Nachbar Hardt «in keinem guten Geruch» stand. Unsere Arbeiter wußten das derber auszudrücken, sie sagten: Der Vatter Hardt stinkt wieder. Das war dann der Mahnruf, die Fenster geschlossen zu halten, denn es dauerte Tage lang, bis der ganze Ziegelbau durchgebacken war. □

Unsre Arbeiter, die den «Vatter Hardt» von seiner Wirtschaft her kannten, haben ihm gern etwas angehangen. Er war ein roher, wüster Mensch, sein lautes Toben und Fluchen war in der ganzen Nachbarschaft bekannt, und Jedermann wußte, daß dann in der Wirtschaft Hardt wieder etwas los war. □

Es war wohl auch mehr Angst vor dem Vater, als veraltetes Herkommen und kindliches Zutrauen, daß die Kinder ihn in unterwürfiger Weise mit «Sie» anredeten; dem lieben Herrgott, einer höheren Instanz, gebührte selbstverständlich dieselbe Ehre. □

«O! Herrgott, helfen Sie mir!» war einmal der angstvolle Ausruf der Tochter, als sie, in dem über dem Bad hängenden Weidenbaum zappelnd, Angst hatte, in's Wasser zu fallen. □

Die Ziegelbäderei schritt von Jahr zu Jahr weiter, bis, — der Berg soweit abgeziegelt —, für eine Häuserreihe Platz gewonnen war; und als dann die Kunst der Bautechnik zur Überwölbung des oft brausend anwachsenden Badlaufes einsetzte, war damit auch an der anderen Seite der Straße das Fundament für eine Häuserreihe geschaffen.

Die Straße wurde bis zur Diekerstraße durchgeführt und die lang ersehnte, kurze Verbindung mit der Stadt Barmen hergestellt.

Die grüne Herrlichkeit des Schwarzbadales gehörte damit der Vergangenheit an; uns Kindern ist sie der Schauplatz gesunden Umherstrolchens gewesen, heute noch knüpfen wir liebe Erinnerungen an sie.

Blauer Himmel! Grünes Laubdach! Vogelsang in den Lüften! Steinblöcke im Bad zum Überspringen in die blumenbesäte Wiese! Laubhütte, Wald- und Erdbeeren in Eynern's Büschchen, treudvolle Jugend! Was konnten wir mehr noch wünschen?! □

Inzwischen sind nun auch zwei andere Straßen zur leichteren Verbindung zwischen Barmen-Langerfeld-Schwelm (Rheinland und Westfalen) geschaffen, die eine vom Raental in leicht ansteigenden Windungen nach Langerfeld, die andere in Verlängerung der Höfenstraße; diese letztere insbesondere den immer noch steilen Rittershauser Knapp den Lastfahren ersparend. □

Es war nach den beiden Kriegen in 1866 und 1870—71, daß ein stetig fortschreitender, ungehörter Aufschwung auf allen Gebieten des Handels, der Gewerbe und der Industrie einsetzte, daß deutsche Kraft, deutscher Erfindungs- und Unternehmungsgeist in kleinen Anfängen industrielle Werke schufen, die einen Umfang genommen, wie sie kaum in der Welt wieder zu finden, und die die ganze Welt mit ihren Erzeugnissen versehen. Fabriken entstanden überall, zogen Arbeiter heran, die Bevölkerung wuchs in Städten und Dörfern, die Fabriken mit ihren Schornsteinen, Arbeiterwohnungen und Arbeiterkolonien entstellten bald manche früher rein ländliche Gegend; die elektrische Bahn nach allen Richtungen, die vermehrten Straßenpflasterungen für schwere Lastfuhrwerke machten das Fahren mit dem ermüdenden Gerüttel unangenehm, und wenig erfreut über all diese Neuerungen langte ich bei meiner letzten Reise zum Familientag am Schwelmerbrunnen an. □

Welche Ausdehnung auch die Eisenbahnen im Laufe dieser Jahrzehnte erfahren haben, das zeigt ein Blick auf den Bahnhof Rittershausen, auf den fast unentwirrbaren Knoten der Schienenstränge nach allen Richtungen, kreuz und quer, über und untereinander, die Wupper und Taler überbrückend, bergauf, bergab, in den Berg hinein- und wieder herauskriechend, die reine Verkörperung des unglaublich angewachsenen Verkehrs, wie auch der Bevölkerung. □

Wie in Rittershausen, so viel mehr noch an allen großen bedeutenderen Zentralpunkten erweiterten und erleichterten inzwischen die Eisenbahnen den Verkehr und leiten die Ströme der reisenden Menschheit in die weitesten Fernen. Daß darüber unser Schwelmerbrunnen vernachlässigt wurde, allmählich ganz in Vergessenheit geraten ist, war zu natürlich. □

Bis unmittelbar am Einfahrtstor menschliches Treiben, Drängen, Schaffen, die Errungenschaften geistigen Forschens, geistiger Arbeit, zeitgemässen Fortschritts, die elektrische Straßenbahn, das Heran- und Vorbeirasen der Kraftwagen; — hier am Brunnen, — alles beim Alten. □

Das Haus nach 70—75 Jahren noch in seiner märchenhaft unveränderten Gestalt, der große Saal noch ganz derselbe, Bänke und Tische, an denen wir damals gesessen, noch dieselben und in demselben weißen Anstrich, aber keine belebende Menschenseele, alles öde und leer, wie in Dornröschen's zauberhafter Erstarrung, eine unheimliche Stille. Eine beklemmende Ruhe und Stille auch in der herrlichen Brunnenallee. Die niedliche Trinkhalle unverändert dieselbe im Schutz und Schatten der wunderbar herrlichen Baumriesen, die mit weit ausgreifenden Wurzeln festgegründet allen Wettern und Stürmen, wohl Jahrhunderte hindurch, Stand gehalten haben. □

Doch alles still, schlaftrunken, traumversunken. □

Wie ist mir denn?! Ist es ein Traumbild?! Bin ich traumversunken?! □

Ich sehe eine Gruppe eleganter Gestalten auf der breiten Allee und aus dem tiefen Dunkel des Tannenwaldes hervortreten, lachend, scherzend. □

Ich sehe Andere in traulichem Zwiegespräch auf Nebenwegen. □

Ich sehe hervorragende, bekannte Persönlichkeiten aus den unter sich bekannten und sich jährlich hier wiederfindenden Familien aus den Städten der Umgegend: Barmen, Elberfeld, Hagen, Schwelm, Lennep. Sie finden hier in ruhig behäbiger Beschaulichkeit und in geselligem Austausch die erwünschte Erholung und neue Kräfte an der anerkannten Heilquelle. □

Ich sehe und ist und wird es nun Wirklichkeit?! □

Ich sehe ein liebes Familienglied auftauchen, und nun wieder, nun zwei und drei und immer mehr, alle froh des Wiedersehens an dem altbekannten Lieblingsplatz, alle froh des Wiedersehens und des sich immer mehr erweiternden Verwandtenkreises. □

Des frohen Begrüßens kein Ende, und kein Ende der Freude

an unsrer in weißen Festkleidern so lieblichen Jugend, die auch zum «Millientag» kommen durfte. □

Unser Familientag nahm einen allgemein angeregt fröhlichen Verlauf, vom Wetter besonders begünstigt, so daß die Nachmittags-Mahlzeit, — Kaffee, Schokolade nebst Gebäck — unter dem Schutz und Schatten der tief hängenden, weit gestreckten Zweige eines Baumes genossen werden konnte. □

Daran reihten sich auf einer Wiese Spiele im Freien für Jung und Alt, und in den Reden beim Festessen des Abends kam immer wieder die Freude zum Ausdruck über den glücklich gewählten Platz unserer Zusammenkunft, wie der Familienzugehörigkeit. □

In seinem dazu einladenden Rundschreiben hatte unser Vorsitzender, Onkel August, erwähnt, daß mit der Wahl des Schwelmer Brunnens zur Zusammenkunft eine historische Auffrischung der früheren Bürgerin der Stadt Schwelm, unserer Tante Dordien, verbunden sein solle. □

Eine nette Überraschung bot uns in diesem Sinne eine wohl durdachte, niedliche Aufführung, in welcher uns Tante Dordien in ihrem Lehrberuf vorgeführt wurde. □

Damit nun auch das Märchen- und Spukhafte, das nun einmal dem schlaftrunkenen Schwelmer Brunnen anhaftet, zum Ausdruck komme, wurde zum Schluß uns Allen ein leuchtendes Lampion in die Hand gegeben und im Zuge zogen wir in den dunklen Tannenwald hinein. □

Es galt einen Ritter, der in sinnlosem Saufen den Heilbrunnen zum Versiegen gebracht hatte und mit der Quelle im Leibe rast- und ruhelos umherirrte, durch den Kuß einer 80jährigen zu erlösen, die glücklicherweise in unserer Mitte vertreten war. □

Eingehend auf die uns von unserm Vorsitzenden gestellte Aufgabe: «Auffrischung historischer Erinnerung an unsre Tante Dordien», wurde einmal hier, einmal dort die Frage laut: «Wer ist, wer war Tante Dordien?» Tante Dordien Weddigen war die Tante unsers Vaters, die jüngste Schwester seines Vaters, also unsere Großtante. □

Meine Erinnerung an sie geht bis in meine jüngste Kindheit zurück. Unsere Mutter hatte mich mitgenommen, als sie unsern Vater, bei Antritt einer Geschäftsreise, im eigenen Wagen, jedoch mit Postpferden, bis nach Schwelm begleitete und wir dort bei Tante Dordien



übernachteten, im Schulhause eine Wohnung inne auf ein Sofa und eine offene Seitenbank meiner Mutter herangerückt wurde, damit ich nicht herunter purzele. Nächsten Tags sind wir dann mit dem Postwagen zurückgefahren, damals, Anfang der 1840er Jahre, die »täglich einmalige und einzige Verkehrsvermittlung« zwischen Schwelm und Barmen. Es ging im Postverkehr ziemlich gemütlich zu, denn auf die Bitte der Mutter beim Posthalter Mehner in Rittershausen durfte der Postillon uns am Hause der Kemna getreulich absetzen. Mit lautem Pfeifen kündigte er schon von Weitem unsere Rückkehr an. □

Unsere öfteren Wanderungen nach dem Brunnen standen in engstem Zusammenhang mit den Besuchen bei Tante Dordien, indem wir auf dem Hin- oder Rückweg bei ihr vorsprechen konnten. □

die damals im neuschöne, helle hatte. Ich wurde gebettet, des- te an das Bett

Sie war im Jahre 1779 geboren, schon annähernd 60 Jahre alt, als sie in mein Bewußtsein getreten ist, nicht aber als eine Respekt erheischende, alte Dame, sondern als eine noch jugendlich bewegliche, lebhaft Persönlichkeit, die sich auch der Jugend mit gewinnender Freundlichkeit und warmem Interesse widmete. □

Sie war schon im vierten Lebensjahre mutterlos und schon im achten Jahre ganz verwaist, fand dann im Hause ihres ältesten Bruders Peter Florenz Weddigen Aufnahme, der zu der Zeit Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld war. Bei diesem Bruder, der auch Theologie studiert hatte, später ein Pfarramt versah, wird sie die nötige Vor- und Ausbildung erhalten haben, um als Vorsteherin einer höheren Töchter- und Mädchenschule in Schwelm sich eine sehr angesehene Stellung bei den maßgebenden Persönlichkeiten zu verschaffen, mit welchen sie vermöge ihres Berufes von vornherein in nähere Beziehungen gekommen war. □

Mit den Häusern des Bürgermeisters Sternberg, der Pastoren Nonne und Gessert, der Familien Braselmann, Duvivier Vivie, Springorum war sie dauernd in wärmster Freundschaft verbunden. □

Auch in unserm Hause zu allen Fest- und Geburtstagen durfte Tante Dordien nicht fehlen, sicher aber nicht zur Zeit der »Dicke Bohnen«. Wir aßen sie mit rohem Schinken, für die Tante aber galt es »Speck und dicke Bohnen« nach westfälischer Art; nicht »dicke Bohnen und Speck«. Unsere Eltern hatten ihr ein schönes, helles Zimmer im vorderen Giebel eingeräumt, das sie mit eigenen Möbeln ausstattete, so daß sie zu jeder Zeit einkehren und sich heimisch fühlen konnte. □

Mit ihren Schülerinnen stand sie auf freundlichstem Fuße, lud sie bisweilen zur Begleitung nach der Diekerstraße zur Schwester Springmann ein, wo Töchter und Söhne das Haus belebten. Von Schwelm aus nahmen sie auf Feld- und Waldwegen die gerade Richtung nach der Wittener Straße, damals die Hauptverkehrsader für den Kohlentransport aus dem westfälischen Kohlenggebiet über die Diekerstraße und Wihlinghauserstraße nach dem Wuppertal. Auf zweirädrigen Kohlenkarren, ja, in Säcken, je 2 auf einem Pferd,

wurden sie verladen, die Pferde an den Schwänzen hinter einander festgebunden, so zogen sie in langen Karawanenzügen die Straße.

Unsere Tante mit ihrer Begleitung der frischen weißgekleideten Mädels tritt gerade aus dem Wald heraus, als so eine Karawane vorbeizieht. □

-Oh! kritte, wite Düvkens!- (kreide weiße Täubchen) so stürzten die schwarzen Kohlentreiber auf die netten Mädels los. Die weißen Täubchen aber werden, noch flinker als die schwarzen Kerle, davon geflogen sein. □

Als Handarbeitslehrerin hat Tante Dordien eine wunderbar phantasiereiche, ja künstlerische Begabung bewiesen. □

Sie machte Blumen aus Haaren, die mit der Schattierung vom zartesten Hellblond des Säuglings, durch das kräftige Blond und Braun bis zum Schwarz aller Altersstufen hindurch, auch bis zum Schneeweiß der Großeltern als Familienandenken sehr beliebt waren.

Wie der Maler mit Pinsel und Palette, so schuf sie mit Nadel und Faden reizende Landschaften, (ich erinnere mich eines Stückes: eine Mühle im kühlbelaubten Grunde darstellend) und Frucht- und Blumenstücke. □

Doch unsere fast andächtige Bewunderung erregten einige wunderbare Arbeiten, die unter Glas und Rahmen zum Wandschmuck dienten.

Es war im Jahre 1827, daß Schwelm von einem furchtbar verheerenden Brande heimgesucht wurde, dem auch die Kirche und das Schulhaus zum Opfer fielen. Aus dem Schutt und der Asche hat unsere Tante Scherben, Schladken, Reste zusammengesucht, sie mit phantasie- und sinnreichstem Geschick ineinander gefügt zur bildlichen Erinnerung. □

Eine dieser bildlichen Darstellungen ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben. Sie stellte ein Denkmal dar. Stufen und Sockel waren von Schladken aufgebaut, die Reste einer schönen Tasse in Urnenform, auf welcher noch in goldener Inschrift die Worte: »Zum Andenken« erhalten geblieben, bildeten den Aufsatz; der Stamm der überhängenden Trauerweide waren zusammen geschmolzene, verbogene Stricknadeln, die leicht hängenden Zweige aus angebrannter Schenille;

die Säulchen der Einfriedigung waren zusammen geschmolzene Reih- und Stopfnadeln, die verbindenden Kettchen waren Haken und Osen in einander gehakt. Ein mit angesengter grüner Wolle bemooster Boden ergänzte das ganze Bild. □

Von besonderer Anziehungskraft aber für uns Kinder in der Wohnung unsrer Tante bildete der sogenannte Raritätenschrank, dessen Vorder- und Seitenwände aus Glas bestanden und der mehrere Breitereinlagen hatte. Die hintere Wand war mit Muscheln bekleidet, sodaß an den Eckpfeilern kleine Konsöckchen gebildet waren zum Aufstellen niedlicher Nippfiguren. Auf dem Boden des Schrankes lag ein Spiegel, einen Teich darstellend, von kunstvollem Strauch- und Blumenwerk umgeben, von kleinem Federvieh belebt. Auf dem ersten Brett lodten Früchte in Wachs, wie frisch vom Baum gepflückt zum Anbeißen, und Federblumen in allen lebhaften Farben, die von Tantens Gesüchlichkeit und Geschmack zeugten. Gute Freunde sammelten die bunten Federn, wo immer auf Reisen sich Gelegenheit bot. Auf dem zweiten Brett standen unzählige reizende Nippsachen uralten und jüngeren Datums, alles feinste Säckelchen, geschnitzt in Holz, in Elfenbein, schöne venetianische Gläser, Porzellanfigürchen, alles feine Sachen. Unser Entzücken stieg zur Höhe, wenn der Reliquienschrein sich einmal erschloß, wir die Sachen in die Hand nehmen und von allen Seiten besehen durften. Ein jedes Teilchen hatte seine Geschichte, war Geschenk, Mitbringsel aus aller Herren Länder. □

Die Schwelmer Kaufleute machten große Geschäfte und kamen weit in der Welt herum, und unsere Tante hatte überall und in allen Kreisen ihre guten Freunde und Freundinnen, war eben eine Allerweltstante. □

Volle dreißig Jahre hat sie ihr Lehramt in Schwelm versehen und war schon ziemlich bei Jahren, als sie diesen Wohnsitz aufgab.

Es mochte wohl der Wunsch in ihr rege sein, den Rest ihrer Lebenszeit im engeren Verkehr mit ihren Verwandten zu verbringen, und der Kreis ihrer Altersgenossen in Schwelm mochte wohl auch sehr zusammen geschmolzen sein. □

Sie zog nach Minden zu der ihr verwandtschaftlich gleich nahe-

stehenden Familie Weddigen-Springmann, verblieb dort einige Jahre und kam dann nach Barmen, wo inzwischen die Wwe. Kruse aus Zweibrücken, im Hause ihres Sohnes Otto, der Kaufmann in Barmen war, Wohnung genommen hatte. Bei Frau Kruse hatte die alte Tante die liebevollste Aufnahme; erstere war ihre Nichte, die Tochter ihres ältesten Bruders Magister, bei welchem sie als verwaistes Kind aufgenommen und erzogen worden war. □

Bis in ihre letzten Lebenstage hat Tante Dornen ihr körperliches Wohlbefinden rühmen können, als dann ganz unerwartet ein schlagartiger Anfall ihr in nur eintägigem Kranksein das Bewußtsein raubte und der liebe Gott ihr ein schmerzloses, ruhiges Ende bereitete am 25. Januar 1868 im 90. Lebensjahr. □

In Frieden mit ihrem Gott wird sie zur ewigen Ruhe eingegangen sein! □

Ihr Leben hat sie voll ausgelebt, ihren Beruf erfüllt. Schwerlich hat sie es sich je träumen lassen, daß fast 50 Jahre nach ihrem Tode vor den Augen jüngerer Generationen ihr Lebensbild noch einmal entrollt werde und gleichsam Gestalt gewinnen würde! □

Schon im vierten Lebensjahre ohne Mutterliebe, im achten Jahre ganz verwaist, als die Jüngste nur auf die älteren Geschwister angewiesen, wird es ihr an Mißheiligkeiten und Schwierigkeiten im Leben nicht gemangelt haben, zumal auch schon die Vermögensverhältnisse ihres Vaters durch die hohen Kontributionen und schweren Lasten des 7jährigen Krieges erschüttert waren. Die Franzosen wollten außer andern Bürgern auch ihn mit fortführen als auszulösenden Bürger für noch rückständige Kontribution, was jedoch dadurch verhindert wurde, daß er sich in dem sogenannten Schmuggelboden versteckte. Diese Schmuggelböden waren niedrige Gelasse zwischen doppelten Zimmerdecken und dienten zum Versteck von Waren. Der energischen Abwehr und tapferen Weigerung seiner Frau, den Versteck des Gatten zu verraten, hatte er es zu verdanken, daß seine Fortführung verhütet wurde. □

Interessant ist der Brief eines Marquis de Marcieu an den Magistrat von Bielefeld, erst 30 Jahre später in 1790 geschrieben.

Derselbe schreibt, daß er in 1757 ein Regiment in Bielefeld kommandierte, das sich der Beraubung der Bleichen schuldig machte, ihm auch die Beweise wurden, daß sich seine eigenen Bedienten an der Beute beteiligt hatten. Da es wohl nicht möglich sei, nach so langer Zeit den Schaden zu ermitteln, er sein Gewissen eher erleichtern möchte, dadurch, daß er ein Institut der Menschlichkeit, das man ihm bezeichnen wolle, unterstütze, so möge man ihm gestatten, sich nach Maßgabe seines Vermögens, das durch die Unruhe der Zeit auch sehr geschmälert sei, daran zu beteiligen. Er hat dann 3000 Livres eingesandt, die der Magistrat den so sehr gering besoldeten Lehrern des Gymnasiums zuwandte, wodurch gewissermaßen dem Sohne ~~von~~ Peter Florenz Weddigen eine kleine Entschädigung geworden für den Raub, der seinem Vater einst im Kriege an dem Leinen auf den Bleichen zugefügt worden war. Das Leinen auf den Bleichen war oft ein großes Vermögen. □

Der Brief aus Frankreich hat begreiflicher Weise lebhaftes Aufsehen erregt, und die Erlebnisse ihrer Eltern hatten sich dem Gedächtnis unsrer alten Tante scharf eingeprägt. □

Sie hat denn auch die Befreiungskriege vor nun 100 Jahren miterlebt, bei welchen mit dem ganzen Vaterland wiederum auch die Familien ihrer Brüder schwer geschädigt wurden. □

Früh durch die traurigen Erlebnisse des Verlustes der Eltern betroffen und in den Mädchenjahren die großartigen Kriegsergebnisse miterlebend, hat sie es gereiften Charakters verstanden, auf eigenen Füßen zu stehen und sich eine befriedigende dankbare Lebensstellung zu verschaffen. Ihre Geschwister hat sie um mehr als 30 Jahre, den Bruder Magister sogar um 59 Jahre überlebt. □

Sie war von Jedermann geachtet, viel geehrt und viel geliebt.

Starkes tatkräftiges Willen und ernstes Streben wird wohl auch heute noch unter allen Umständen sich Bahn brechen und in Selbstdiingung eine befriedigende Lebensstellung erringen zur eigenen Freude und auch der Mitmenschen. □

□ □ □

* Friedrich Wilhelm Weddigen